

explizit thematisierten Sachverhalte, die zusammen unter »Atmosphäre I« fallen und aus Sicht von »Atmosphäre II« untersucht werden.

Trotz der vielfach notierten Beobachtung, dass Religion etwas mit Atmosphäre zu tun hat und umgekehrt, gibt es meines Wissens abgesehen von den bereits erwähnten Ansätzen (Guggenmos et al. 2011; Burkard 2014; Gregersen 2021) noch keine genuin religionswissenschaftlichen Studien zum Atmosphärenbegriff. Dies hat vermutlich mindestens zwei Gründe:

- a) Der Atmosphärenbegriff wird nicht nur umgangssprachlich, sondern beispielsweise auch bei Schmitz (1989, 20), Hauskeller (1995, 171–173) und Griffero (2014, 73) mit dem ›Numinosen‹ oder ›Esoterischen‹ assoziiert. Von einer »religiösen Atmosphären« zu sprechen, könnte dann so klingen, als bekräftige man lediglich die religiöse Deutung über das Wirken ›sakraler Mächte‹ an bestimmten Orten in bestimmten Situationen.
- b) In der Alltagssprache und auch in vielen wissenschaftlichen Publikationen wird »Atmosphäre« als ein kaum in Worten beschreibbarer Sachverhalt gedeutet (z. B. Böhme 2007a, 287–288, 293; Heibach 2012, 9). Der Versuch, einen analytisch konturierten und methodisch operationalisierbaren Atmosphärenbegriff zu entwickeln, muss sich dieser umgangssprachlichen Konnotationen entledigen, ohne die Verbindung mit alltagssprachlichen Verwendungsweisen ganz aufzugeben.

Zwar wird der Begriff auch in religionswissenschaftlichen Arbeiten häufig verwendet, dann jedoch meist in beschreibender Weise (z. B. Stausberg 2010, 65; Traut 2011, 68–69; Kern und Schimank 2013, 304; Schmidt 2015, 132–133). In anderen Fächern dagegen gibt es den geschilderten breiten Forschungsstand zum empirischen Gegenstand und zum Konzept »Atmosphäre«. Dieser ist ein wichtiger Referenzpunkt für eine religionswissenschaftliche Entwicklung des Konzepts.

7.3 Entwicklung eines religionswissenschaftlichen Atmosphären-Konzepts

Atmosphäre sind, so lautet die hier vorgeschlagene Definition, das *realisierte sensorische, affektive und semantische Potenzial sozial-räumlicher Arrangements*. Sie äußern sich und werden so empirisch beobachtbar in kommunikativen sozialen Vorgängen in bestimmten Situationen, wobei diese kommunikativen Vorgänge nicht auf gesprochene Sprache beschränkt bleiben. Auch geht es hier nicht um ein determinierendes Verhältnis von Potenzial und Realisierung: Aber bestimmte sozial-räumliche Arrangements erhöhen in bestimmten Situationen die Wahrscheinlichkeit da-

für, dass bestimmte Atmosphären als soziale Sachverhalte (nicht zwingend zugleich in der individuellen Wahrnehmung) realisiert werden. Dieses Atmosphärenkonzept ist prinzipiell auf viele soziale Kontexte anwendbar, seien sie religiös, wirtschaftlich, sportlich oder anders eingebettet. Eine Atmosphäre ist dann *religiös*, wenn die beobachtbaren kommunikativen Vorgänge die Immanenz-Transzendenz-Differenz mit Anspruch auf Bearbeitung letztinstanzlicher Kontingenz bearbeiten (zum in dieser Arbeit zugrunde gelegten Religionskonzept siehe S. 20). Atmosphären sind damit quasi-objektive Konstellationen, die sich aus der Summe aller Elemente und ihrer Affordanzen in bestimmten Situationen ergeben.

Dieser Ansatz fußt auf der Vermutung, dass sozial-räumliche Arrangements immer polysem sind, also keine fixierte Bedeutung haben. Ein Kirchenraum zum Beispiel ist nicht *per se* religiös (wie ältere Ansätze mit Bezug auf die emische Differenz sakral/profan nahelegen, z. B. Eliade 1990 [1961]). Jedoch begünstigen die architektonischen Voraussetzungen im Zusammenhang mit ihrer sozio-kulturellen Einbettung, dass dort religiöse Zuschreibungen aktiviert werden.

Aus religionswissenschaftlicher Perspektive ist zentral, dass sozial-räumliche Arrangements diese soziale Wirksamkeit nicht aufgrund einer »Beseelung« haben: Ihr semantisches Potenzial ist prinzipiell arbiträr sowie sozial und kulturell konstituiert. Doch entwickeln gebaute und natürliche Räume genau wie andere soziokulturelle Konstruktionen (z. B. Sprache, Institutionen, Kosmologien) eine Wirksamkeit, die sich unabhängig von individuellen, intentionalen Leistungen entfaltet.

Das in diesem Buch vorgeschlagene Atmosphären-Konzept ist eng mit den Konzepten »Arrangement« und »Situation« verbunden. Während das Konzept »Arrangement« Ansätze aus der Akteur-Netzwerk-Theorie aufnimmt und den Umstand betont, dass menschliche wie nicht-menschliche Akteure Elemente solcher Arrangements sind, verweist »Situation« stärker auf die zeitliche und räumliche Bestimmung der untersuchten empirischen Gegenstände (zu den Konzepten »Situation« und »Arrangement« siehe auch S. 26). Das vorgeschlagene Konzept bedient sich aus verschiedenen Ansätzen und besteht aus theoretischen Bausteinen, die im Folgenden kurz erläutert werden. Diese Bausteine werden konzeptionell teilweise modifiziert, so dass sie ineinandergreifen und in der wechselseitigen Verstärkung eine neue Theorie und Methode der sozialwissenschaftlichen Atmosphärenforschung anbieten können.

Situation und Rahmen Zum Situationsbegriff sind die Arbeiten von HERMANN SCHMITZ grundlegend, die ich hier – teils unter Rückgriff auf Sekundärliteratur (insb. Kerz 2017 und Julmi 2018)²³ – mit Blick auf die Anbindung an ein religions-

23 Die Dissertation von Christina Kerz, erschienen unter dem Titel *Atmosphäre und Authentizität* (2017), untersucht das *Living History-Museum* »Colonial Williamsburg« in Virginia (USA) und formuliert einen Vorschlag für die empirische Umsetzung eines phänomenologischen

wissenschaftliches Atmosphärenkonzept darstelle. Nach Schmitz sind Situationen ganzheitlich, das heißt, sie können nicht auf ihre Bestandteile reduziert werden. Sie sind thematisch gerahmt und sie tragen Bedeutungen, die von anwesenden Individuen wahrgenommen und kommuniziert werden können (Kerz 2017, 59). Schmitz beschreibt Situationen daher als »binnendiffus-ganzheitlich« (Schmitz 2006, 166). Situationen sind – ähnlich wie Atmosphären – das, »was uns in der Welt zuerst begegnet, und einzelne Sachen schneiden wir erst aus ihnen heraus, indem wir aus der Bedeutsamkeit der Situation in satzförmiger (oft nur angedeuteter) Rede einzelne Bedeutungen explizieren« (Schmitz 2006, 167).

Von Schmitz ausgehend entwickeln Soziolog:innen wie ROBERT GUGUTZER eine »Neophänomenologischen Soziologie«, die sich einem methodologischen Situationismus verschrieben hat. Diese Ansätze betrachten »leibliche Kommunikationen als kleinste Analyseeinheit des Sozialen und richten ihr Augenmerk insbesondere auf die nichtrationalen und nichtsprachlichen Abstimmungs- und Verständigungsprozesse in sozialen Situationen« (Gugutzer 2017, 154; weiterführend zur neophänomenologischen Soziologie siehe Gugutzer 2020). Die Situation ist dann ein »sozialontologisches Fundament menschlicher Lebenspraxis und Lebensformen« (Gugutzer 2017, 155). CHRISTIAN JULMI widmet sich im Anschluss an Schmitz insbesondere der konzeptuellen Verflechtung von »Situation« und »Atmosphäre«. Er betont, dass die »Wahrnehmung von Atmosphären [...] in sozialen Situationen auf einem gemeinsamen Sozialisationsprozess« beruht (Julmi 2018, 103). Er misst Ritualen eine besondere Rolle in der Herstellung und Übertragung von leiblichen Dispositionen bei:

»Eine soziale Situation findet nicht nur in den Köpfen der Beteiligten statt, sondern bedarf eines konkreten räumlichen Ausdrucks, um die Übereinstimmung in der Wahrnehmung der Beteiligten zu gewährleisten. Dieser räumliche Ausdruck sind die Rituale« (Julmi 2018, 117).

Rituale werden dann näher bestimmt als »Techniken der Aktualisierung der gemeinschaftlichen Atmosphäre«, die sowohl bewusst als auch unbewusst vollzogen und eingesetzt werden (Julmi 2018, 117–118). Dies stimmt mit den empirischen Beobachtungen in dieser Studie überein, jedoch geht die Betonung von Ritualen etwas zu Lasten des gebauten Raumes und der sozial-räumlichen Arrangements (zu Ritual und Atmosphäre siehe auch S. 87).

In der Architekturtheorie verhält es sich aufgrund ihres primären Interesses am materiellen, gebauten Raum anders: »Was wir als Architektur erleben, sind Situationen« (Janson und Tigges 2013, 289). Das Architektonische ist damit für Situatio-

Atmosphärenkonzepts (Kerz 2017, 131). Jedoch bleibt auch diese Arbeit weitgehend in der Tradition und Schmitz und Böhme und wagt am Ende anstelle einer Atmosphärendefinition lediglich eine »definitorische Orientierung« (Kerz 2017, 119–124).

nen zentral, aber die Nutzung und Wahrnehmung von Architekturen hängt von den jeweiligen sozialen Vollzügen ab:

»Ein und dieselbe räumliche Anordnung stellt je nach Handlungsrahmen, Interesse oder Blickwinkel eine andere Situation dar, ein Wohnhaus kann unter anderem als Bauprojekt, als Zuhause, als Verkaufs- oder Mietobjekt oder als Kunstwerk erlebt werden« (Janson und Tigges 2013, 289–290).

Diese Aussage deckt sich mit der bereits betonten Polysemie gebauter Strukturen, auch wenn sie hier unter dem Begriff des »Handlungsrahmens« diskutiert wird, mit dem ein weiterer vielzitiertter Ansatz ins Spiel kommt: die Rahmenanalyse nach ERVING GOFFMAN. Dieser geht, im Anschluss an Gregory Bateson (1972b), davon aus, dass soziale Interaktionen in bestimmte Rahmen eingebettet sind, die als konstitutive und ermöglichende Regeln fungieren (Goffman 1986, 10–11). Dabei spielt auch der Situationsbegriff – in ähnlicher Weise wie bei Schmitz – eine zentrale Rolle, wie Robert Gugutzer ausführt:

»Situationen repräsentieren im Sinne Goffmans einen präexistenten, überindividuellen normativen Rahmen, innerhalb dessen Menschen handeln. Dieses Situationsverständnis deckt sich mit jenem von Schmitz, insofern dieses ebenfalls von konkreten Individuen und deren Motiven, Intentionen, Gefühlen etc. abstrahiert« (Gugutzer 2015, 76).

Individuen geraten, so Goffman, in Situationen und fragen sich explizit oder implizit »What is it that's going on here?« (Goffman 1986, 8). Während Goffman betont, dass in den meisten Situation viele verschiedene Dinge gleichzeitig passieren, so gibt es doch oftmals eine übergeordnete Rahmung (Goffman 1986, 9) – und hier wiederum setzt das in diesem Buch entwickelte Atmosphärenkonzept an, welches die überwiegend kognitiv konzipierten »Rahmen« breiter fasst und als sensorische, affektive und semantische Potenziale betrachtet, die in ihrer Realisierung als Atmosphäre dazu beitragen, dass Menschen (implizit oder explizit) »wissen, was los ist«, wenn sie in eine bestimmte sozial-räumliche Situation geraten.

Es geht Goffman um die direkte Interaktion unter Anwesenden. Gebaute und natürliche Räume sowie die Affordanzen von Architekturen und Artefakten spielen dabei eine untergeordnete Rolle, so dass hier eine konzeptuelle Lücke bleibt. Dennoch notiert er in den Begriffen seiner Theater-Metapher:

»Die Dekorationen und ständigen Requisiten des Ortes, in dem eine bestimmte Vorstellung üblich ist, sowie die Darsteller und die Vorstellung schaffen eine *bestimmte Atmosphäre*; auch wenn die übliche Vorstellung nicht stattfindet, behält der Ort etwas von seinem Bühnencharakter. So behalten eine Kathedrale und eine Schulklasse etwas von ihrer Bestimmung, auch wenn nur Bauarbeiter dort sind.

Und wenn sich auch die Arbeiter vielleicht bei ihrer Arbeit nicht ehrfürchtig benehmen, so ist doch ihre Respektlosigkeit meist von ganz spezifischer Struktur und auf das orientiert, was sie eigentlich fühlen sollten, aber nicht fühlen« (Goffman 2011 [1956], 115; Hervorhebung MR).

Goffman verweist hier auf die sensorische, affektive und semantische Wirksamkeit sozial-räumlicher Arrangements, ohne aber diesem Sachverhalt weitere Aufmerksamkeit zu widmen – der »Raum« wird in Goffmans Rahmentheorie vielmehr in einer Theatermetaphorik (Bühne, Vorderbühne, Hinterbühne etc.) thematisiert. Goffman weist an der zitierten Stelle darauf hin, dass bestimmte Semantiken atmosphärisch im Gebauten »verhaften« und wirksam sind. Diese Theorie, die auch in der Religionsforschung vielfach zitiert wird (z. B. Morgan 2010, 65; Haken 2020, 209), geht also bereits auf Atmosphären ein, ohne sie näher zu untersuchen.

Die Vorarbeiten zu den Konzepten »Rahmen« und »Situation« sind für die Entwicklung des Atmosphärenbegriffs unmittelbar anschlussfähig: Was alle drei Herangehensweisen (Schmitz, Goffman, Gugutzer) gemeinsam haben, ist, dass sie die Frage nach der semantischen Bestimmung einer Situation nicht allein mit Bezug auf die bewussten Aushandlungsprozesse der anwesenden Akteure beantworten: Das »in der Situation angewandte Wissen [ist] nicht aus ihr selbst entstanden, sondern geht auf die Aktivierung existierender Rahmen zurück, die für das Verstehen von Ereignissen existieren« (Astheimer 2016, 111). Wenn diese Konzepte von Situation und Rahmen mit einem stärkeren Fokus auf die sozial-räumliche Bedingtheit von Bedeutungszuschreibungen im Konzept der Atmosphäre weiterentwickelt werden, ergibt sich ein theoretisch und empirisch mehrschichtiger und damit gegenstandsadäquater Zugang.

Zur theoretischen Verknüpfung von »Situation« und »Atmosphäre« herrscht allerdings laut Charlotte Renda noch eine Forschungslücke. Sie lehnt Ansätze ab, die »Situation« und »Atmosphäre« als Synonyme verwenden (Renda 2018, 639), sieht aber ebenfalls eine enge konzeptuelle und empirische Verknüpfung (so z. B. auch Kerz 2017, 56). In diesem Sinne verwende ich die beiden Konzepte als zwei komplementäre Perspektiven auf empirische Sachverhalte. Weil sie immer sozialräumlich verortet sind, beinhalten Situationen ein Potenzial für Atmosphären:

»Die soziale Situation ist [...] sowohl Grundlage für die Wahrnehmung spezifischer Atmosphären als auch Nährboden für die »ansteckende« Wirkung von Atmosphären innerhalb der sozialen Situation. Wer sich dagegen einer solchen »ansteckenden« Wirkung von Atmosphären (bewusst oder unbewusst) entzieht, grenzt sich von der sozialen Situation ab und letztlich aus ihr aus« (Julmi 2018, 116).

Material Anchors und distributed cognition Das Konzept der »materiellen Anker« ist ein Versuch zu erklären, wie räumlich-materielle Strukturen mit sozio-kulturel-

le Semantiken zusammenhängen. Edwin Hutchins verfolgt seit den 1990ern im Rahmen einer ökologischen Psychologie den Ansatz, dass das menschliche Denken nicht allein im Gehirn stattfindet. Diese zunächst kontraintuitive These bearbeitet er unter anderem mit den Konzepten *Cognition in the Wild* (Hutchins 1996) und »materieller Anker« (Hutchins 2005). Die sozial-räumliche Umwelt bietet Hutchins zufolge eine wesentliche und unverzichtbare Ressource für menschliche Kognition (Hutchins 1996, xiii–xiv). Denken ist damit nicht nur beeinflusst von sozio-kulturellen Kontexten, sondern selbst ein sozio-kultureller Vorgang (Hutchins 1996, xiv). An diesem Vorgang nehmen auch Einheiten teil, die sich nicht im Gehirn von Menschen befinden, daher die Formulierung »distributed cognition«.

Mit dem Konzept der »materiellen Anker« spitzt Hutchins diese Idee auf Materialität zu. Es geht dabei nicht nur darum, dass materielle Artefakte etwas »bedeuten« können und somit materielle Zeichenträger sind (Hutchins 2005, 1556), sondern vor allem darum, dass sie konstitutive Elemente für kognitiv repräsentierte Konzepte sein können, also Bestandteile von sogenannten »conceptual blends« (konzeptuelle Integration/Verschränkung/Überblendung). Dabei erzeugen zwei sogenannte »input spaces« durch ihre Verschränkung einen dritten, emergenten, semantischen Raum: den »conceptual blend«.

Hutchins schlägt vor, dass physisch-materielle Strukturen als »input spaces« fungieren können und damit konstitutive Bestandteile kognitiver Vorgänge werden (Hutchins 2005, 1556). Der sozio-kulturelle und evolutionäre Vorteil solcher Vorgänge ist, dass kulturelle semantische Modelle sich dann nicht mehr nur in den Gedächtnissen einzelner Menschen befinden und in die Gedächtnisse anderer transportiert werden müssen, sondern dass sie, zumindest teilweise, außerhalb dieser neuronalen Strukturen aufzufinden sind: »Cultural models are not only ideas that reside inside minds, they are often also embodied in material artifacts« (Hutchins 2005, 1559). Als eines von vielen Beispielen führt Hutchins eine Schlange von wartenden Menschen an, die als kulturelle Praxis dazu dient, die Reihenfolge der wartenden Menschen zu materialisieren. »The participants use their own bodies and the locations of their bodies in space to encode order relations« (Hutchins 2005, 1559). Die konzeptuelle Integration »Warteschlange« entsteht dann aus den zwei Inputs: (1) Eine Reihe stehender Menschen (materieller Input), (2) ein Ordnungssystem (konzeptueller Input). Nur so wird die Reihe stehender Menschen zu einer Warteschlange (sie könnte prinzipiell auch vieles andere sein) (Hutchins 2005, 1559). Auf diese Weise integriert Hutchins materielle Artefakte direkt – und nicht nur mittels ihrer mentalen Repräsentationen – in die Entstehung von kognitiven Konzepten und bezeichnet sie als »materielle Anker« (Hutchins 2005, 1560).

Da diese materiellen Anker in konkreten sozialen Vorgängen oft implizit und für die Anwesenden unbewusst bleiben, bietet sich mit dem Ansatz von Hutchins eine Möglichkeit, die Verbindungen von materieller Umwelt und psychologischen Vorgängen zu beschreiben. Dieser Ansatz ähnelt der Theorie der »distributed cogniti-

on«, die unter anderem von Lambros Malafouris (2013) ausgearbeitet wurde: Dieser auch als »material engagement theory« bezeichnete Ansatz basiert auf der Annahme, dass die Beziehung zwischen Kognition und materieller Umwelt nicht nur in der abstrakten Repräsentation von materiellen Artefakten in kognitiven Konzepten besteht, sondern dass beide Bereiche grundlegend verschränkt sind. Menschliche Kognition müsse demnach verstanden werden als »materially extended and distributed human mind« (Malafouris 2013, 18–19).

In ähnlicher Weise betrachtet Alfred Lang gebaute Strukturen im Rahmen einer »semiotischen Ökologie« als kulturelle Speicher, die von menschlichem Handeln geformt werden und dieses bedingen. Er spricht von der gebauten Umwelt als »external memory« oder »concrete mind« (Lang 1992, 78). Ausgehend von Peirce schlägt er einen ökologisch-semiotischen Ansatz vor:

»I propose therefore to concentrate on those sign processes that result particularly from encounters between persons and their surrounding world, i.e. the ecological semioses. An eco-semiotic approach to person-environment-systems thus is an attempt to treat structure-formation processes within the person and some structure-formation processes outside in similar terms, and thus to emphasize the functional equivalence of sign-processes originating in the mind with those based on things and places« (Lang 1992, 81).

Er identifiziert darüber hinaus bereits Anfang der 1990er Jahre eine Forschungslücke, die meines Wissens bis heute nicht überzeugend bearbeitet wurde: »It is common-sense that things and their arrangements contribute to create atmosphere; but it is an open task to understand how this is brought about, under what circumstances it works, and how recipients of these messages are affected« (Lang 1992, 82). Die Konzepte »implicit knowledge«, »material anchor« und »distributed cognition« tragen zum Verständnis dieser Zusammenhänge bei und das hier entwickelte Atmosphärenkonzept versucht weitere Schritte der Operationalisierung zu ermöglichen.

MARKUS SCHROER weist darauf hin, dass solche Ideen in der Soziologie bereits seit Auguste Comte und Maurice Halbwachs angelegt sind: »Die materiellen Gegebenheiten bilden [...] eine Art Anker, mit deren Hilfe die Gesellschaft sich eine Gestalt gibt, aber auch Halt verleiht« (Schroer 2009a, 26). Schroer meint hier jedoch nicht *kognitive* Vorgänge, sondern *soziale* Vorgänge. In der Architekturpsychologie werden solche Thesen, wie eben am Beispiel von Alfred Lang gezeigt, ebenfalls vertreten. Das menschliche Verhalten sei nicht nur intern (neurobiologisch), sondern auch extern (materiell und sozio-kulturell) bedingt. »Wichtig ist, dass wir uns dem Einfluss der in einer bestimmten Weise gestalteten Umwelt nicht entziehen können, da er teil- oder unbewusst wirksam ist [d.h. »implicit knowledge-]« (Schulze und Richter 2008, 54–55). Die architekturpsychologische Diskussion über das sogenannte »Priming« (siehe S. 201) geht von ähnlichen Annahmen aus: Gebaute Strukturen setzen

unbewusste psychologische Prozesse in Gang und disponieren Verhalten (eine Tür disponiert – kognitiv und motorisch – das Durchschreiten).

Diese Ansätze sind mit dem hier vorgeschlagenen Atmosphärenkonzept vereinbar, insofern sie ein Bindeglied herstellen zwischen gebauten und natürlichen materiellen Strukturen und den psychologischen Vorgängen in einzelnen Menschen sowie den sozio-kulturellen Dispositionen.

Affordanz und Nische Das Konzept der Affordanz nach JAMES J. GIBSON (1977) ist ein entscheidender Vorläufer für die Einsicht, dass nicht-menschliche Elemente soziale Wirksamkeit entfalten können (*agency*). Die Idee ist prinzipiell schon früher angelegt, zum Beispiel bei Kurt Lewin (1936), der in seinem Umweltmodell davon ausgeht, dass Objekte wie Ereignisse einen »Aufforderungscharakter« haben (Ehmig und Richter 2008, 33). Auch Theodor Lipps (1903) hat das Affordanz-Konzept vorbereitet, als er beschrieb, wie beispielsweise ein Türgriff die Hand »einlädt« zuzugreifen (Griffero 2014, 50). Weit über die Psychologie hinaus wurde das Konzept rezipiert und weiterentwickelt,²⁴ so auch in der Architekturtheorie, wie Janson und Tigges, hier ohne direkten Verweis auf Gibson, notieren:

»Im Normalfall bewegen wir uns mit Selbstverständlichkeit in einem architektonischen Gebilde. [...] Wir haben Schemata entwickelt, die auf die verschiedenen Situationen passen und uns eine schnelle Orientierung ermöglichen. Sie sind aber entscheidend durch jene *appellativen Eigenschaften* der Dinge und Situationen mitbestimmt, die man ihren Aufforderungs- oder Angebotscharakter nennt« (Janson und Tigges 2013, 24–26; Hervorhebung MR).

Das Konzept der materiellen Affordanz ist ein zentraler Bestandteil des hier entwickelten Atmosphärenkonzepts. Dies schlägt auch Griffero – bei einer ansonsten leibphänomenologisch fundierten Herangehensweise – vor: »atmospheric qualia function as (transmodal) affordances, i.e. as ecological invites or meanings that are ontologically rooted in things and quasi-things« (Griffero 2014, 51). Anstatt aber, wie Griffero in der zitierten Passage, nur das Atmosphärische als etwas zu beschreiben, dass Affordanzen hat, rechne ich die Affordanzen sozial-räumlicher Arrangements auch den konstitutiven, also ermöglichenden Faktoren zu, die dazu führen, dass bestimmte Atmosphären realisiert werden und andere nicht. Sowohl die Elemente als auch die Atmosphäre als Ganzes haben Affordanzen.

24 Auch das psychologische Modell des »Behavior Setting«, das bereits Mitte des 20. Jahrhunderts entwickelt wurde, leistet einen Beitrag zum Verständnis sozialer Atmosphären: Nach Roger C. Barker erzeugen materiell-räumliche Verhältnisse Dispositionen (*settings*) für bestimmtes Verhalten (*behavior*) (Barker 1978). Berit Schulze fügt hinzu, dass die Wirksamkeit dieser Settings auf impliziten und durch Sozialisierung erworbenen Wissensbeständen basiert, die sich auf die Affordanzen von Umweltkomponenten beziehen (Schulze 2008, 43–45).

Für Latours Akteur-Netzwerk-Theorie (siehe S. 191) schließlich ist die Idee der Affordanzen ebenfalls zentral, wie Hanna K. Göbel zusammenfasst: Nicht-menschliche Akteure werden unter anderem durch ihre Affordanzen Glieder sozialer Verbindungen. Artefakte werden als relationales Konstrukt im Wechselspiel von menschlicher Wahrnehmung und sensorischen Stimuli erzeugt. Dabei kann man von einer »Nische« sprechen, die durch die komplementäre Vereinigung von materiellen Angeboten und sensorischen Möglichkeiten entsteht. Affordanzen entstehen also nicht nur aus den Eigenschaften von Artefakten, sondern auch aus den sensorischen Kapazitäten der Wahrnehmenden; sie befinden sich zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren – und sind damit, so schließt Göbel, Atmosphären nicht unähnlich (Göbel 2012, 78–79). Das aus der Evolutionsbiologie stammende Konzept der Nischenkonstruktion betont, dass Organismen sich nicht nur eine vorhandene ökologische Nische suchen, sondern diese in langfristigen, koevolutiven Prozessen mitgestalten (Hven 2019, 2). Dies lässt sich auch auf die Konstruktion von affektiven Nischen durch Menschen übertragen (Hven 2019, 2). Daraus folgt eine reziproke Interaktion von Umwelt und Organismus, die sich, so der Vorschlag von Hven, im Begriff des Atmosphärischen fassen lässt: »By altering our environments or creating virtual worlds, humans are able to create niches that enhance our cognitive capacities (e.g., maps, computer calculations, or road signs) and to develop novel modes of being affected (e.g., literature, music, and film)« (Hven 2019, 7).

Während ich mit dem Ansatz von Hven grundsätzlich übereinstimme, mache ich doch eine deutliche konzeptuelle Trennung zwischen Atmosphären und Affordanzen: Letztere gehören zur Ermöglichungsdimension von Atmosphären und sind ihnen damit konstitutionslogisch vorgängig. Dennoch haben auch Atmosphären, wie alle sozial wirksamen Prozesse, ihre Affordanzen.

Aus Sicht einiger Soziolog:innen hat die Stadtsoziologie die Architektur weitgehend ignoriert und »keinen systematischen Blick für die Architektur entfaltet« (Fischer und Delitz 2009, 11). Joachim Fischer schlägt daher ausgehend von Heike Delitz (2010) und Silke Steets (2015) einen kommunikationstheoretischen Ansatz vor, der Baukörper unter anderem als »Kommunikationsofferten« versteht (Fischer 2017, 61), ein Konzept das man als kommunikationstheoretisch gewendetes Affordanzkonzept verstehen kann. Fischer erstrebt damit nichts weniger, als die »Architektursoziologie ins Zentrum [der] soziologischen Theorie der Moderne zu führen, genauer in das Zentrum der Luhmann'schen Systemtheorie der Moderne« (Fischer 2006, 3417).

Ein »raumlinguistischer« Ansatz, der ebenfalls Ideen von Affordanz aufgreift, stammt von HEIKO HAUSENDORF, REINHOLD SCHMITT und WOLFGANG KESSELHEIM. Diese Herangehensweise basiert auf der Annahme, dass Interaktion nicht allein verbal und hörbar vonstattengeht, sondern auch durch visuelle Elemente, insbesondere architektonischer Natur, wobei Architektur breit definiert wird

als »gebauter, gestalteter und ausgestatteter (>möblierter<) Raum« (Hausendorf et al. 2016, 7). So wird die klassische, auf gesprochene Interaktionen beschränkte Konversationsanalyse zu einer multimodalen Interaktionsanalyse ausgebaut. Bei multimodalen Interaktionsanalysen werden alle Ausdrucksressourcen gleichermaßen berücksichtigt (Schmitt und Hausendorf 2016, 10–12), insbesondere Architektur gerät dann stärker in den Fokus der Analyse: Wie wirkt sich die Architektur von Räumen auf Interaktion aus, welche Interaktionen ermöglicht und verhindert sie?

»Besonders offenkundig wird die Reichhaltigkeit dieser [...] architektonischen Ressourcen, wenn es um Interaktionsereignisse geht, die einen hohen Grad an Institutionalisierung aufweisen und die entsprechend ein eigens für sie gebautes und gestaltetes soziales Zuhause gefunden haben [z. B. Hörsaal, Klassenzimmer, Kirchenraum]« (Schmitt und Hausendorf 2016, 16).

Die Autor:innen dieses Ansatzes thematisieren somit etwas, das in anderen Zusammenhängen als Wirksamkeit oder Affordanz materieller Räume bezeichnet wird. Es geht ihnen weniger um die tatsächlichen Nutzungen eines bestimmten architektonischen Arrangements als um »das Möglich- und Wahrscheinlich-Machen von Interaktion und Nutzung durch Architektur« (Hausendorf und Schmitt 2016, 32).

»Während die Multimodalitätsforschung tatsächlich vollzogene Interaktion zum Gegenstand hat, beschäftigt sich die Interaktionsarchitekturanalyse mit dem, was durch Architektur interaktiv erwartbar gemacht worden ist [...]. Dazu gehören Erwartbarkeiten im Hinblick auf das, was durch Architektur sichtbar, greifbar, bewegbar, begehrbar, verweilbar und so weiter gemacht wird« (Hausendorf und Schmitt 2016, 30).

Dieser kommunikationstheoretisch grundierte Zugang zu Architektur bietet eine hilfreiche theoretische Einbettung der Diskussion um Atmosphären, auch wenn dieser Begriff von Hausendorf und Schmitt nicht ausdrücklich thematisiert wird. Auf Atmosphären übertragen bezieht sich Interaktionsarchitektur eher auf das Potenzial bestimmter sozial-räumlicher Arrangements.

Agency Wie wirken materielle Strukturen auf sozio-kulturelle Vorgänge? Um diesen Zusammenhang zu verstehen, wird unter anderem das Konzept der *agency* in Bezug auf materielle Strukturen diskutiert. BRUNO LATOUR, Soziologe und Philosoph mit einem Schwerpunkt in Wissenschafts- und Techniksoziologie, vertritt im Rahmen der von ihm und anderen entwickelten Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) die Ansicht, dass Dinge – genauer: das, was man gewöhnlich für »Dinge« hält (Werkzeuge, Konsumgüter, Maschinen, Computer etc.) – eine *agency* haben. Das bedeutet

für ihn aber nicht, dass Dinge genauso sind wie intentional handelnde Menschen – präziser: das, was man gewöhnlich für »Menschen« hält.

Mit dieser These widerspricht Latour drei Annahmen, die in soziologischen Arbeiten häufig explizit oder implizit zugrunde gelegt werden: (a) dass Dinge Teil einer materiellen Infrastruktur seien, die soziale Verhältnisse hervorbrächten (z. B. Marx 1962 [1867]); (b) dass Dinge soziale Verhältnisse lediglich widerspiegeln (z. B. Bourdieu 1976); (c) dass Dinge die Bühne oder den Hintergrund bilden, vor dem menschliche Akteure ihre Rollen spielen (z. B. Goffman 2011 [1956]). Diese Ansätze seien nicht gänzlich falsch, so Latour, aber reduktiv. Auch die Idee von »materieller Kultur«, die oft herangezogen wird, um die Dinge wieder in den Fokus der Forschung zu bringen, genügt in seinen Augen nicht: Objekte würden darin als homogene materielle Schicht betrachtet – und eben nicht hinsichtlich ihrer aktiven Rolle in soziale Verbindungen (Latour 2005, 84).

Das Argument der *agency of objects* nimmt seinen Ausgangspunkt nicht nur im so angerissenen Mangel existierender Ansätze, sondern auch in der Frage nach sozialen Machtverhältnissen, die von manchen Soziolog:innen als erklärende Ursache für gesellschaftliche Asymmetrien herangezogen werden. Diese Soziolog:innen (und man könnte auch Historiker:innen, Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaftler:innen einschließen) verwechseln jedoch, so Latour, das *explanans* mit dem *explanandum*, die Ursache mit der Wirkung. Macht steht nicht am Anfang, ist nicht *explanans*, sondern am Ende der Analyse, ist also *explanandum*, das zu Erklärende:

»[P]ower, like society, is the *final result of a process and not a reservoir, a stock, or a capital* that will automatically provide an explanation. Power and domination have to be produced, made up, composed. Asymmetries exist, yes, but where do they come from and what are they made out of« (Latour 2005, 64; Hervorhebung MR)?

Kim Dovey bringt es in anderen Worten – und vor dem Hintergrund des Konzepts *assemblage* – präzise auf den Punkt:

»It is axiomatic to assemblage thinking that power is distributed and embodied in material spatial arrangements – that agency is embodied in the materiality of places. This is not some kind of environmental determinism but a recognition that power is not simply held by human agents. Power is slippery and hidden within the material world and it is a key task of assemblage thinking to show how this works« (Dovey 2020, 23).

Um dieses Argument zu plausibilisieren, muss Latour den Begriff des Sozialen neu formulieren: In der ANT bezeichnet das Soziale nicht einen bestimmten Bereich der Wirklichkeit oder bestimmte Einheiten in diesem Bereich, sondern eine »Be-

wegung« (»a displacement, a transformation, a translation, an enrollment«). Diese Bewegung erzeugt eine Verbindung (»association«) von Einheiten, die ohne diese Verbindung nichts Soziales wären. Das Soziale, verstanden in genau dieser Weise, ist ausgesprochen instabil; es ist eine momentane und vergängliche Verbindung. Beispielsweise sind gesellschaftliche Ungleichheiten zwischen Klassen oder Milieus in diesem Verständnis fragil und müssen ununterbrochen reproduziert werden (Latour 2005, 66).

An dieser Stelle kommen die Dinge – und auch die Architekturen – ins Spiel. Sie stabilisieren prinzipiell fragile soziale Verhältnisse:

»It is always things [...] which, in practice, lend their ›steely‹ quality to the hapless ›society‹. [...] what sociologists mean by the ›power of society‹ is not society itself – that would be magical indeed – but some sort of summary for all the entities already mobilized to render asymmetries longer lasting« (Latour 2005, 68).

In dieser Hinsicht bezeichnet Latour dann *Dinge als Akteure* (Latour 2005, 69), als »Handelnde«. Damit verbunden ist allerdings auch ein besonderes Verständnis von »Handlung« und »Akteur«. Wenn man diese Begriffe, wie in der Soziologie meist üblich, auf intentionale Handlungen selbstbewusster menschlicher Subjekte reduziert, ist es nicht möglich, die soziale Wirksamkeit von nicht-menschlichen Akteuren zu untersuchen (Latour 2005, 71) bzw. man unterstellt, dass nur menschliche Akteure sozial wirksam seien. Im Sinne der ANT sind Akteure jedoch *Elemente in sozialen Verbindungen*, die zusammen mit anderen Elementen etwas bewirken. Damit bestimmen die einzelnen Akteure nicht kausal oder intentional, was passiert, sondern: »*anything* that does modify a state of affairs by making a difference is an actor« (Latour 2005, 71), mit anderen Worten: Alles, was einen Einfluss auf etwas anderes hat, indem es für dieses andere einen Unterschied macht, ist ein Akteur (so auch die Atmosphärendefinition von Hauskeller, siehe S. 159). Und das betrifft auch Dinge und Gebäude.

Latour geht auf eine vielfach geäußerte Kritik²⁵ ein, wenn er präzisiert:

25 Die Herausgeber des *Handbuchs materielle Kultur* nehmen Latours Äußerungen offenbar nicht zur Kenntnis, wenn sie kritisieren: »Das Frappierende an solchem ›Einhauchen von Lebensatem‹ in Dinge mit dem Mittel eloquenter Formulierungen ist die Tatsache, dass Latour dies keineswegs als Metapher, sondern als wesentliches Agens im Kontext einer anspruchsvollen soziologisch-epistemologischen Theorie meint. Bezogen auf die Materielle Kultur besteht allerdings keinerlei Anlass, die Welt der Dinge – wie es in der Perspektive der ANT der Fall ist – nunmehr auf eine Handlungsebene mit dem Menschen zu platzieren. Bei aller Bedeutung, die Dingen im soziokulturellen Kontext zukommt, bleibt der Mensch doch Mensch – die Grenzen zwischen beiden vermischen sich nicht hier, sondern gelegentlich in der Literatur und den Bildenden Künsten« (Hahn et al. 2014, 9).

»ANT is not the empty claim that objects do things ›instead‹ of human actors: it simply says that no science of the social can even begin if the question of who and what participates in the action is not first of all thoroughly explored, even though it might mean letting elements in which, for lack of a better term, we would call *non-humans*« (Latour 2005, 72).

Dahinter verbirgt sich eine fundamentale Kritik an der – alltagsweltlich hilfreichen – Vorstellung, dass es ›in der Welt‹ so etwas wie ›Menschen‹ und ›Dinge‹ gibt, oder ›Soziales‹ und ›Materielles‹. Diese Vorstellung, so Latour, ist in analytischer Hinsicht jedoch »absurd«, sobald wir anerkennen, dass

»any *human* course of action might weave together in a matter of minutes, for instance, a shouted order to lay a brick, the chemical connection of cement with water, the force of a pulley unto a rope with a movement of the hand, the strike of a match to light a cigarette offered by a co-worker etc.« (Latour 2005, 74).

Die sozialen Verbindungen oder Assoziationen laufen, so Latour, zwischen materiellen und menschlichen Elementen hin und her (Latour 2005, 75).

Latour geht noch einen Schritt weiter in seiner Kritik alltagsweltlicher (und oftmals auch soziologischer) Vorstellungen über »Subjekte« und »Objekte«: Diese sind keine *a priori* gesetzten Entitäten in der Wirklichkeit. Latour strebt auch nicht an, vermeintliche Dinge und vermeintliche Menschen ›gleichberechtigt‹ zu behandeln, denn mit einer solchen Forderung würde er die irreführende Dichotomie von Subjekt/Objekt oder sozial/materiell nur zementieren. Im Gegenteil:

»There exists no relation whatsoever between ›the material‹ and ›the social world‹, because it is *this very division which is a complete artifact*. [...] There is no empirical case where the existence of two coherent and homogeneous aggregates, for instance technology ›and‹ society, could make any sense. ANT is not, I repeat is not, the establishment of some absurd ›symmetry between humans and non-humans‹. To be symmetric, for us, simply means *not* to impose *a priori* some spurious *asymmetry* among human intentional action and a material world of causal relations« (Latour 2005, 75–76; Hervorhebung MR).

Aus dieser epistemologischen Forderung folgt die Notwendigkeit eines empirischen Nachweises: Wie kann man zeigen, dass und wo nicht-menschliche Einheiten als Akteure an der Herstellung sozialer Verbindungen beteiligt sind? Latour schlägt vor, dass man »specific tricks« entwickeln müsse »to make them talk«, also Beschreibungen ihrer selbst anzufertigen, die aussagen, was sie andere Elemente, gleich ob menschlich oder nicht-menschlich, tun lassen (Latour 2005, 79). Zu diesem Zweck schlägt er fünf Situationen vor – ohne jedoch das methodische Vorgehen dabei konkreter zu bestimmen:

- a) Die Beobachtung handwerklicher oder technischer Erfindungsprozesse: In Skizzen, Gesprächen, Versuchsaufbauten etc. treten Objekte als Akteure sozialer Prozesse auf (Latour 2005, 80).
- b) Die Beobachtung von Situationen, in denen der Gebrauch von Objekten unbekannt ist, beispielsweise weil sie aus einer anderen Zeit oder Region stammen oder weil ihr Gebrauch noch nicht erlernt ist; in der Archäologie und Ethnologie tritt diese Situation regelmäßig auf (Latour 2005, 80).
- c) Die Beobachtung von technischen Ausfällen, Unfällen oder Komplikationen: Wo immer nicht-menschliche Akteure unerwartet nicht mehr so handeln, wie andere Akteure es gewohnt sind, treten sie sichtbar als Glieder sozialer Verbindungen in Erscheinung (Latour 2005, 81). Dies kann zum Beispiel der Ausfall eines Aufzugs in einem Krankenhaus sein (so in der Analyse von Caronia und Mortari 2015, 408–409).
- d) Die Beobachtung von Objekten, die weitgehend aus der Sozialität herausgefallen sind und sich in Archiven oder Sammlungen befinden. Hier müssen die Umstände ihrer früheren sozialen Verbindungen oft mühevoll rekonstruiert werden (Latour 2005, 81).
- e) Letztlich verweist Latour auch auf die Ressourcen von Fiktion und Kunst, um die soziale Wirksamkeit von nicht-menschlichen Akteuren zu beschreiben: Gedankenexperimente und kontrafaktische Narration seien hier hilfreich (Latour 2005, 82).

Wie passen Atmosphären in den Ansatz der ANT? ANKE REES befasst sich in ihrer volkswundlich-kulturwissenschaftlichen Dissertation unter den Vorzeichen der ANT mit Gebäuden als Akteuren und stellt dabei die Frage nach den Atmosphären von Architekturen. Sie konstatiert, dass im Ansatz der ANT die Atmosphäre fehle, weil man das Verhältnis von Menschen und Gebäuden nicht verstehe, wenn man es nur als Netzwerk von Menschen und Dingen betrachte. Emotionen, Affekte und Atmosphären hätten, so Rees, keinen Platz in der klassischen ANT (Rees 2016, 20). Sie entwickelt daher ein »Atmosphären-Netzwerk-Modell«, welches die Beziehungen von Menschen und Architekturen besser erfassen soll (Rees 2016, 21). Zwar sind Gebäude im Ansatz der ANT bereits Akteure, aber Rees schlägt vor, dass es erst das Atmosphärische sei, welches das Gebäude »auflade« und als Akteur stärke (Rees 2016, 34).

Damit liest Rees die ANT nicht in der Weise, wie sie oben geschildert wurde, wenn sie die Dichotomie von Dingen (hier Gebäuden) und Menschen *a priori* setzt; so etwa hier: »Aus der Perspektive der ANT heraus kann [...] der Prozess des Miteinanders so betrachtet werden, dass das Gebaute in die Handlungsdimension einbezogen wird. Doch auch mit dieser Zusammenstellung wird man nicht dem *reziproken Verhältnis von Menschen und Dingen* gerecht« (Rees 2016, 80; Hervorhebung MR).

Eben dieses Verhältnis von vermeintlichen Dingen und vermeintlichen Menschen will Latour, wie oben geschildert, *nicht* zementieren.

Es ist richtig, dass Latour Gebäuden und ihren Atmosphären keinen expliziten Platz in seiner Theorie einräumt.²⁶ Ebenfalls richtig ist, dass Atmosphären etwas mit der sozialen Wirksamkeit von Gebäuden zu tun haben. Doch ob es analytisch fruchtbar ist, Atmosphären als dritten und alles umhüllenden Faktor in die ANT einzuführen, bleibt fraglich. Rees schlägt vor:

»Atmosphären und mit ihnen Emotionen ›umhüllen‹ quasi alle an Bau- oder Planungsprozessen Beteiligten und infolgedessen alle ihre Bezüge zu den anderen Beteiligten und in andere Zeiten. Bei der Anwendung des Atmosphären-Netzwerk-Modells werden sie in die Untersuchung des Verhältnisses von Mensch und Gebautem einbezogen. Dadurch erweitern sie den Ansatz der Akteur-Netzwerk-Theorie, die von einer zweidimensionalen Struktur ausgeht. Mit dem vorgestellten Modell wird diese Struktur aufgebrochen und durch diese gefühlhafte Ebene um eine dritte Dimension bereichert« (Rees 2016, 329).

HANNA K. GÖBEL macht in ihrer Dissertation bereits einige Jahre vor Rees einen Vorschlag zur Verbindung der ANT mit Atmosphären (Göbel 2012; das aus der Dissertation entstandene Buch erschien 2015): Im Forschungskontext von Gentrifizierung, Stadtplanung und der (Um-)Nutzung von urbanen Ruinen kommt der architektonischen Atmosphäre eine besondere Rolle zu. Zum Atmosphärenbegriff bezieht Göbel sich besonders auf Böhmes Ansatz und untersucht »urbane Atmosphäre als eine soziale Entität« (Göbel 2012, IV), was der in diesem Buch verwendeten Durkheim'schen Terminologie der »sozialen Tatsachen« nahekommt. Urbanen Ruinen, so Göbel, haben dabei etwas atmosphärisch Besonderes an sich (Göbel 2012, 8) und fordern eine kreative Um- und Neunutzung im Rahmen von Gentrifizierung (»Veredelung«) geradezu heraus (Göbel 2012, 9). Sie spricht aber nicht von einem »Atmosphären-Netzwerk-Modell« (wie Rees, siehe oben), sondern von »Atmospheric-Actor-Networks«, kurz AAN (Göbel 2012, 21) und bezieht dabei auch das Konzept der Dispositive nach Michel Foucault als inter-objektive Arrangements, die Menschen beeinflussen (siehe S. 199), mit ein (Göbel 2012, 59). Sie verknüpft ihren Ansatz mit dem Konzept der Affordanz nach Gibson (Göbel 2012, 78–79). »Atmosphäre« versteht Göbel als »sensual and aesthetic attachments to the built environment« (Göbel 2012, 68) oder als »topologically constituted entities involving spatial-(im)material elements« (Göbel 2012, 72). Wie Rees versucht auch Göbel, dem Sinnlichen und Ästhetischen im Theoriegerüst der ANT mehr Platz einzuräumen. Ein Atmosphären-Akteur-Netzwerk (AAN) beinhaltet Atmosphären als eine »social technology, in the

26 In einer breiteren, nicht auf gebaute Umwelten bezogenen Fassung, verwenden Latour und Weibel den Begriff »Atmosphäre« in ihrer Arbeit über *Making Things Public: Atmospheres of Democracy* (2005).

sense that it is in itself practiced and constituted through interactions with humans and other material and immaterial elements« (Göbel 2012, 73). Auch dieser Ansatz stellt sich der Aufgabe, das Atmosphärische im Rahmen der ANT deutlicher zu artikulieren, versucht dies aber nicht in den Begriffen der ANT selbst, sondern baut einen Atmosphärenbegriff, der auf sinnliche Wahrnehmung von Architekturen abzielt, als Komponente einer erweiterten ANT ein.

Interessanter – und herausfordernder – scheint mir, Atmosphären im Vokabular der ANT selbst zu erklären. Geht man davon aus, dass Atmosphären eine soziale Wirksamkeit von sozial-räumlichen Arrangements sind, die implizit wirkt (und manchmal explizit von menschlichen Teilnehmer:innen des Arrangements adressiert wird), so kann man mit Latours Begriff der *agency* argumentieren: *Agency* haben jene Elemente in sozialen Verbindungen, die den Zustand eines anderen Elements verändern, indem sie »einen Unterschied machen« (Latour 2005, 71). Dies trifft auf Atmosphären zweifelsfrei zu, insofern sie häufig implizit »den Ton angeben« und oft auch als Kontrast zu einer anderen Atmosphäre beschrieben werden. Daher schlage ich vor, »Atmosphäre« als ein Konzept zu verwenden, das das Argument der *agency* von Objekten auf sozial-räumliche Situationen überträgt und, vielleicht differenzierter als der allgemeine Begriff »agency«, die semantische Potenzialität und Wirksamkeit von sozial-räumlichen Arrangements beschreibt, erklärt und seinerseits selbst aus dem Zusammenspiel der Wirksamkeiten der beteiligten Elemente besteht.

Auch in der Raumsoziologie²⁷ wird diese Wirksamkeit von gebauten Räumen thematisiert, wenn auch nicht immer unter dem Begriff der *agency*. So betont beispielsweise MARKUS SCHROER, dass Räume so gestaltet seien, dass sie »einige Praktiken zulassen und erleichtern, andere dagegen verhindern oder zumindest erschweren« und ergänzt: »Räume ermöglichen den Aufbau von Routinen, zähmen und bewältigen Kontingenz [...] Räume kanalisieren Handlungsmöglichkeiten, sorgen für Komplexitätsreduktion und übernehmen damit immer auch eine Entlastungsfunktion« (Schroer 2015, 18–19). Folgt man dem in dieser Arbeit vorgeschlagenen Atmosphärenkonzept, so müsste man präzisierend hinzufügen, dass es nicht allein um die Gestaltbarkeit dieser räumlichen Funktionen geht und dass es weniger die Räume selbst als vielmehr die dort disponierten Atmosphären sind, die diese ermöglichende und beschränkende Funktion übernehmen.

Die Realisierung einer bestimmten Atmosphäre geschieht nicht zufällig oder allein durch die kommunikativen Zuschreibungen anwesender Personen, sondern

27 Die Soziologie hat erst jüngst den Blick explizit auf Raum und Architektur gerichtet, wenn auch die soziologischen Klassiker wie Georg Simmel, Marcel Mauss, Maurice Halbwachs, Norbert Elias, Walter Benjamin oder Michel Foucault die gebaute Gesellschaft nie gänzlich vergessen haben (Fischer und Delitz 2009, S. 14; Schroer 2008, 140.)

weil alle Elemente des sozial-räumlichen Arrangements (Menschen, Dinge, Architekturen etc.) im Bezug aufeinander eine soziale Wirksamkeit entfalten, die je nach Situation unterschiedlich ausfällt, aber in eine bestimmte Richtung disponiert. So besteht eine Wahrscheinlichkeit, dass Situationen in einem Kirchengebäude atmosphärisch als religiös gedeutet werden, auch wenn dies von anwesenden Personen nicht ausdrücklich kommuniziert werden muss. Eine solche nicht explizit thematisierte Atmosphäre lebt unter anderem von dem, was Schmitz als »Bewegungssuggestionen« beschreibt: So kann ein räumliches Arrangement ein unwillkürliches Aufrichten oder Einatmen hervorrufen. Bewegungssuggestionen sind »Vorzeichen einer Bewegung«, die zwischen Raum und Leib – ohne notwendige verbal-sprachliche Kommunikation – vermittelt werden (Schmitz 2014, 94–95).

Der hier formulierte Ansatz argumentiert im Sinne von Latour (2005, 72), dass auch nicht-menschliche Elemente sozial-räumlicher Arrangements hinsichtlich der dort realisierten Atmosphäre »etwas zu sagen haben«. Für die Analyse religiöser Atmosphären bedeutet dies unter anderem, dass die Rolle von menschlichen Akteuren (wie z. B. Architekt:innen, Geistlichen, liturgischem Personal) neu bewertet werden muss. Sie sind – vielleicht entgegen ihrer eigenen Einschätzung – nicht die Einzigen, die entscheiden, wie eine Atmosphäre entsteht und wirkt. Die soziale Wirksamkeit liegt nicht bei einzelnen Elementen des Arrangements – weder beim Raum allein noch bei einzelnen Objekten im Raum, noch bei bestimmten Individuen²⁸ –, sondern in der Menge der miteinander verquickten Elemente eines sozial-räumlichen Arrangements. Während die individuellen Wahrnehmungen und Bewertungen anwesender Menschen keineswegs gleich sein werden, so sind sich doch in der Regel die meisten Anwesenden darüber einig, was in einer bestimmten Situation der Fall ist (z. B. dass Gottesdienst gefeiert wird, dass Touristen ein Kulturdenkmal besichtigen oder dass der Fußboden geputzt wird). Insofern sind Atmosphären über-individuell und quasi-objektiv (Böhme 2013 [2006], 26).

Als Elemente des sozial-räumlichen Arrangements sind Einrichtungsgegenstände, architektonische Formen und infrastrukturelle Voraussetzungen daher nicht passive Bühnen und Requisiten, wie es bei Goffman anklingt, sondern wirk-same Akteure: Sie erhöhen die Wahrscheinlichkeit für das Auftreten bestimmter Zuschreibungen, die immer auch mit affektiven Wahrnehmungen verbunden sind, über die menschliche Akteure reden können, aber nicht reden müssen.²⁹

28 Die Unterscheidung von »Menschen« und »gebauten Strukturen« ist jedoch schon eine vereinfachende, da sie erst in den untersuchten sozialen Prozessen hergestellt wird; »Menschen« und »Dinge« sind keine *a priori* in der Welt vorhandenen Einheiten, sondern das Ergebnis sozialer Vorgänge (Latour 2005, 75–76); oder, systemtheoretisch gewendet, kommunikativer Operationen (Luhmann 1985, 192).

29 In der Diskussion über die *agency* der Dinge ist dies eine differenzierte Position, die weder von einer starken, determinierenden *agency* der Dinge ausgeht, noch ihnen Wirksamkeit völlig abspricht. Ich verwende das Konzept im Sinne einer sozialen Wirksamkeit wie beispielsweise

Insofern sind die nicht-menschlichen Elemente sozial-räumlicher Arrangements entscheidend für religiöser Traditionen und nicht nur dekoratives Beiwerk (so auch Brenneman und Miller 2020, 166).

Letztlich folgt aus dieser Perspektive auch, dass beispielsweise ein Kirchengebäude nicht von sich aus ein »religiöser Ort« ist. Zwar besteht durch das Potenzial des Arrangements eine Wahrscheinlichkeit dafür, dass hier Situationen, Gefühle und Kommunikationen stattfinden, die als religiös erlebt und/oder in der analytischen Rekonstruktion als religiös identifiziert werden können, das räumliche Potenzial ermöglicht jedoch verschiedene semantische Realisierungen, beispielsweise kulturhistorischer, architektonisch-technischer oder ökonomischer Art. Es bedarf daher einer sorgfältigen empirischen Untersuchung, um zu verstehen, wie und wann bestimmte räumliche Umwelten in bestimmten Situationen bestimmte Atmosphären ermöglichen.

Diskurstheorie und Dispositiv Auch wenn die von Foucault und anderen inspirierte Diskurstheorie oft weniger mit gebauten Räumen und Architektur in Verbindung gebracht wird, so enthält sie doch Elemente, die darauf hinweisen, wann und wie materielle Strukturen auf sozio-kulturelle Vorgänge, hier: Diskurse, wirken. Insbesondere geschieht dies im Konzept »Dispositiv«, das von Michel Foucault eingeführt wurde, um auf das »Zusammenspiel und die Affinitäten von Diskursen, Praktiken und Artefakten aufmerksam« zu machen, »angefangen bei entsprechenden Gesetzestexten über die Einrichtung von institutionellen Bearbeitungsroutinen bis hin zur architektonischen Gesamtheit eines Gebäudes, z. B. eines Gefängniskomplexes« (Keller 2007, 69). Insbesondere im Falle von Disziplinararchitekturen hat Foucault gezeigt, dass und wie diese nicht nur Diskurse widerspiegeln, sondern sie mit bedingen und prägen (Delitz 2009, 164–165, siehe auch Jäger 2011, 98). Das Konzept bezieht sich zwar auch auf die »ideelle Infrastruktur«, aber ebenso sehr auf Artefakte, Gebäude und andere materielle Strukturen, »durch die ein Diskurs (re-)produziert wird und Effekte erzeugt« (Keller 2007, 64). Diese bedingen und kanalisieren soziale Handlungen. Dispositive umfassen damit zum Teil das, was auch im Begriff des sozial-räumlichen Arrangements zum Ausdruck kommt: Die Voraussetzungen für die Entstehung und Stabilisierung sozialer Praktiken. Als Teil von Dispositiven werden aber neben den materiellen Faktoren auch soziale, normative und ideelle Infrastrukturen aufgefasst (Ioannides 2016, 54). Dennoch zeigt das Konzept, dass selbst in den diskursbezogenen Ansätzen die nicht-menschlichen Ermöglichungsbedingungen immer schon mitgedacht wurden, wenn sie auch in den meisten diskursanalytischen Studien nicht im Fokus stehen.

auch Sonia Hazard (»the capacity to make effects in the world«, Hazard 2013, 65) oder Bruno Latour (»any thing that does modify a state of affairs by making a difference is an actor«, Latour 2005, 71).

Implizites Wissen/implizite Kognition Insbesondere für die implizite Wirksamkeit von gebauten Räumen und Atmosphären kann es hilfreich sein, das Konzept »implicit knowledge« oder »implicit cognition« (z. B. Reber 1996; McCauley und Lawson 2002; McCauley 2020) zu betrachten, weil es unter anderem Auskunft darüber gibt, wie gebaute Strukturen oder materielle Dinge von Menschen genutzt und wahrgenommen werden, ohne dass diese sich explizit kommunikativ darüber verständigen. Das Konzept »implicit knowledge« bezeichnet aus psychologischer Perspektive zum einen erlernte Fähigkeiten wie Radfahren, Musizieren oder andere körperliche Aktivitäten, für es nicht notwendig ist, bewusst kognitive Leistungen zu aktivieren. Zum anderen sind damit auch kulturspezifische Institutionen und Annahmen gemeint, die das Handeln in der sozialen Welt und die Wahrnehmung der Welt prägen.

Das Grundproblem des Konzepts besteht darin, dass man einen impliziten Sachverhalt explizit machen muss, um überhaupt eine Aussage über »tacit knowledge« treffen zu können. Sobald etwas als »tacit« bezeichnet wird, ist es eben nicht mehr »still« oder »implizit« (Adloff et al. 2015, 7). Die gleiche Herausforderung stellt sich hinsichtlich der »impliziten Atmosphären«. Das Konzept gründet auf der Vermutung, dass die Wahrnehmung der Welt und die Interaktion mit der Welt in prä-reflexiven Formen primärer Erfahrung begründet ist (wie es auch in leibphänomenologischen Ansätzen der Atmosphärenforschung formuliert wird). Sekundäre Erfahrungen oder explizites Wissen basieren auf diesen primären Erfahrungen. Nicht-explizites Wissen ist damit die privilegierte, weil erste Form des In-der-Welt-Seins (Adloff et al. 2015, 9). Dazu wird häufig Bourdieus Konzept des Habitus genannt (Bourdieu 1987, 277), welches sich ebenfalls auf implizites Wissen bezieht. Soziale Strukturen sind, so Bourdieu, implizit verkörpert und werden in körperlicher Praxis unbewusst reproduziert (Adloff et al. 2015, 9). Dieses implizite Wissen befindet sich sowohl »in den menschlichen Subjekten«, z. B. in neurologischen Strukturen, als auch in den sozio-kulturellen Strukturen, die unabhängig von einzelnen menschlichen Subjekten existieren (Adloff et al. 2015, 12).

Insgesamt geht es in der Forschungsrichtung des »implicit knowledge« darum, Wissen durch analytische Rekonstruktion aus dem Impliziten in das Explizite – also die sozialwissenschaftliche Analyse – zu holen, während es für die untersuchten sozialen Vollzüge weiterhin implizit oder latent bleibt (Adloff et al. 2015, 13).³⁰ Die Diskussion um implizites Wissen ist für die (religionswissenschaftliche) Atmosphärenforschung direkt anschlussfähig, da es auch bei Atmosphären um in der

30 Die Annahme, dass soziales Handeln und individuelle Wahrnehmung der Welt überwiegend von unbewussten Regeln strukturiert wird, gibt es auch im Ansatz von John Searle (1995) sowie grundlegend im Zugriff der Objektiven Hermeneutik nach Oevermann und Kollegen (Oevermann et al. 1979). Der Ansatz von Searle wird zum Beispiel von Schützeichel aufgegriffen, um das Konzept der Stimmung als einem affektiven Hintergrund des Sozialen zu erarbeiten (Schützeichel 2015, 64).

Regel nicht explizit kommunizierte Sachverhalte geht, die dennoch sozial wirksam werden. Vielfach geht auch die Literatur zu Atmosphären davon aus, dass eine prä-reflexive Ebene menschlicher Erfahrung in der Welt gibt, die nicht explizit wird. Beispielsweise schreibt Goldhagen in einem architekturpsychologischen Zusammenhang: »It is true that many of the cognitions of *which we are consciously aware* are indeed linguistically framed [...]. But [...] many more of our cognitions are not verbal. And sometimes they even precede the words we conjure up to describe them« (Goldhagen 2017, 50). Während dies für den individuellen Nachvollzug zutreffend sein mag, fehlt es doch an einer sozialwissenschaftlich reproduzierbaren Analyse eben jener impliziten Schichten sozialer Vollzüge. In Bezug auf Atmosphären soll in diesem Buch solch eine Methode entwickelt und angewendet werden, die allerdings nicht auf das implizite Wissen einzelner Individuen abzielt, sondern auf jenes, das sich in den soziokulturellen Strukturen verbirgt (Kapitel 9).

Priming In psychologischen Arbeiten wird das Konzept des »Priming« verwendet, um zu beschreiben, wie materielle Strukturen und Dinge individuelles Verhalten – und damit auch kollektives Handeln und schließlich sogar sozio-kulturelle Sachverhalte – beeinflussen können. Dieses Konzept, im Deutschen manchmal auch »Bahnung« genannt, stammt aus psychologischen Arbeiten zum Lernen und zur Funktionsweise von neurologischen Reaktionsmustern unter stetig gleichen Reizen.

In Bezug auf die Wahrnehmung von Architektur bezeichnet SARAH W. GOLDHAGEN damit den Umstand, dass die Wahrnehmung eines architektonischen Elements, z. B. einer Tür, unbewusste psychologische Reaktionen auslöst, die den Körper in Bereitschaft versetzen, etwas zu tun, z. B. die Tür zu öffnen und zu durchschreiten, unabhängig davon, ob dies tatsächlich stattfindet. Diese neuronale Simulation erstreckt sich über verschiedene sensorische Kanäle und versetzt auch das motorische System in Bereitschaft (Goldhagen 2017, 54). Architektonische oder räumliche Arrangements sind damit ein Konglomerat psychologischer Primes, also unbewusst wahrgenommenen Stimuli, die die neuronale Aktivität verändern und Bereitschaften wie Möglichkeiten herstellen, sich in der Umwelt zu bewegen und mit dieser zu interagieren (Goldhagen 2017, 59). Für die Diskussion um implizites Wissen kann das Konzept des Priming eine wichtige psychologische Komponente darstellen, auch wenn die Primes nicht vor-kulturell oder vor-sozial funktionieren, sondern auf bestimmten sozio-kulturellen Mustern basieren, die wiederum durch Sozialisierung und Lernen psychologisch internalisiert werden: Wer nie gelernt hat, dass man eine Tür öffnen und durchschreiten kann, wird auch nicht durch eine Tür motorisch und sensorisch in Bereitschaft dazu versetzt. Das Konzept hat Bezüge zum oben diskutierten Ansatz der »materiellen Anker«, geht aber stärker auf die psychologischen und neuro-biologischen Vorgänge ein.

Primes haben auch affektive Konsequenzen, wenn sie Dispositionen aktivieren, die leiblich-affektiv verarbeitet werden: Zum Beispiel kann ein architektonisches

Arrangement das Aufrichten des Körpers anbieten, was wiederum im Wege des »body feedback« eine positive Emotion hervorrufen kann, aber nicht muss (Goldhagen 2017, 61). Architektonische Primes sind damit unbewusste Trigger für Handlungen und Emotionen und direkt anschlussfähig an die Idee der materiellen Affordanzen und Anker (siehe S. 189) und somit Erklärungsmuster für die psychische Wirksamkeit von Atmosphären.

Ebenfalls aus (architektur-)psychologischen und humangeographischen Studien stammt das Konzept des »place attachment«. Hier geht es nicht so sehr um die Stimuli in der gebauten Umwelt, sondern um die affektive Bindung an Räume, Orte und Bauten. Eingeführt von Altman und Low (1992) bezieht sich der Begriff auf positive affektive Bindungen, die zwischen Individuen oder Gruppen und ihrer sozial-räumlichen Umwelt entstehen (Brown und Perkins 1992, 284). Damit bietet sich ein psychologischer Ausgangspunkt, um auch die affektiven Dimensionen zu untersuchen, die sich beispielsweise bei der Aufgabe oder dem Abriss von Kirchengebäuden zeigen (Finlayson 2012, 3).

Zusammen genommen bieten beide Ansätze – »priming« und »place attachment« – einen Ansatz zur Erforschung der affektiven und psychischen Dimensionen sozialer Interaktion mit gebauten Umwelten. Sie ergänzen damit die religionswissenschaftliche Atmosphärenforschung, insofern Atmosphären sehr häufig auch mit affektiven Zuständen verbunden werden. Eine sozialwissenschaftlich ausgerichtete Studie kann jedoch nur ansatzweise auf diese psychologischen Aspekte eingehen, weil ihr Gegenstand (das Soziale) nicht in Form psychischer Prozesse vorliegt, sondern in Form sozialer Prozesse (d.h. Kommunikationen), die ihrerseits auf die psychischen (und damit auch affektiven) Prozesse als Teil ihrer Umwelt verweisen und darauf angewiesen sind. Zudem hält der Ansatz von Goldhagen die alltagsweltliche Unterscheidung zwischen erlebenden Menschen und gebauter Umwelt zu schematisch aufrecht. Dies wird unter Aufnahme der Akteur-Netzwerk-Theorie und ähnlicher Ansätze mit dem hier entwickelten Atmosphärenkonzept umgangen.

Kommunikation Der in dieser Studie zugrunde gelegte Kommunikationsbegriff bedarf weiterer Erläuterungen: Kommunikation ist, in Anlehnung an die Systemtheorie Niklas Luhmanns, die basale Operation sozialer Systeme. Diese Systeme, und damit auch Religion als ein funktional differenziertes Subsystem von Gesellschaft, bestehen ausschließlich aus Kommunikationen (Luhmann 1985, 192). Sie bestehen nicht aus Handlungen oder aus Menschen, die stattdessen als Zurechnungseinheiten von Kommunikation verstanden werden (Luhmann 1985, 193). Das bedeutet nicht, dass die Systemtheorie die Existenz von Menschen abstreitet. Sie werden aber theoretisch als Zusammenwirken von organischen und psychischen Systemen rekonstruiert und gehören damit zur Umwelt sozialer Systeme (Krech 2021, 59).

In systemtheoretischer Sicht muss zunächst das alltägliche Verständnis von Kommunikation aufgebrochen werden, demzufolge *jemand* (ein ›Sender‹) *etwas* (eine ›Information‹ oder ›Nachricht‹) an *jemand anderen* (›Empfänger‹) *überträgt*. Weder ›Sender‹ (Ego) noch ›Empfänger‹ (Alter) sind konstitutive Elemente kommunikativer Vorgänge. Sie sind lediglich kommunikativ hergestellte Adressen von Kommunikation. Nachrichten oder Informationen können auch nicht im engeren Sinne von A nach B ›übertragen‹ werden, wie man beispielsweise ein Paket zustellen würde. Luhmann konzipiert Kommunikation daher vom ›Empfänger‹ (Alter) her, der aber keine Person im alltagsweltlichen Sinne ist, sondern ein abstrakter, Kommunikation verarbeitender Prozessor (Krech 2012a, 50). Kommunikation als selbstläufiger (autopoietischer) Prozess in sozialen Systemen wird dann als dreifacher Selektionsprozess beschrieben: Aus dem Horizont der Möglichkeiten wird etwas (und nicht etwas anderes) als Mitteilung ausgewählt und mit einer bestimmten Information (und keiner anderen) versehen. Diese Information wird in bestimmter Hinsicht verstanden (und in keiner anderen Hinsicht), wobei das Verstehen nicht im psychologischen Sinne zu deuten ist, sondern nur heißt, dass Kommunikation fortgesetzt werden kann (Luhmann 1985, 196). Ob Kommunikation inhaltlich abgelehnt oder ihr zugestimmt wird, ist für das Fortschreiten sozialer Systeme irrelevant, weil es nur darum geht, Anschlüsse zu erzeugen (Luhmann 1985, 212; Krech 2021, 60). Dieses Verständnis von Kommunikation ist nicht an bestimmte, intentional handelnde Personen gebunden, die anderen menschlichen Personen etwas mitteilen wollen. Es rekonstruiert Kommunikation als sozialen Prozess.

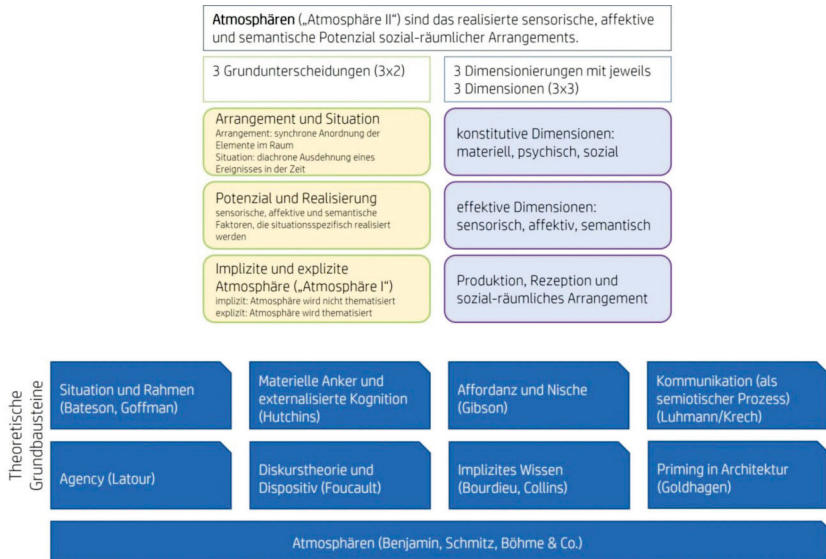
Kommunikation benötigt Medien, um Informationen verarbeiten zu können. Zu diesen Medien gehört in erster Linie die gesprochene und geschriebene Sprache, die sich evolutionär als extrem erfolgreich erwiesen hat (Luhmann 1985, 220). Kommunikation prozediert aber nicht ausschließlich im Medium der Sprache. Es gibt »sprachlose Kommunikation«, so betont Niklas Luhmann, bevor er fortfährt, dass Kommunikation ganz ohne Sprache nicht möglich ist: »Das grundlegende Kommunikationsmedium, das die reguläre, mit Fortsetzung rechnende Autopoiesis der Gesellschaft garantiert, ist die Sprache« (Luhmann 1997a, 205). Während Luhmann bei »sprachloser Kommunikation« vorwiegend an Gesten oder Mimik denkt, also die non-verbalen Anteile sozialer Interaktion, so kann man auch gebauten Umwelt, Architekturen oder Artefakte als »Gesten« im weiteren Sinne verstehen (zum gestischen Charakter von Architektur, wenn auch mit phänomenologischer Basis, siehe bspw. Meisenheimer 2008, 25). Das bedeutet, dass Kommunikation, wenn sie in nicht-sprachlichen Medien prozediert, immer sprachliche Anschlüsse benötigt – und zwar spätestens dann, wenn wir als Forscher:innen uns über deren kommunikative Eigenschaften verständigen:

»Bei nonverbaler oder objektzentrierter Kommunikation müssen auch Körperzeichen wie eine bestimmte Haltung (etwa Niederknien oder gefaltete Hände), ein Gesichtsausdruck (etwa Verzückung) und die körperliche Interaktion mit physischen Objekten oder technischen Instrumenten als Mitteilung aufgenommen und in ihrem Informationswert verstanden werden, um in der sozio-kulturellen Wirklichkeit sinnhafte Folgen zeitigen zu können. Ähnliches gilt für Bilder, Gebäude, Gebrauchsgegenstände, archäologische Funde und andere Objekte, deren sozio-kultureller Sinn qua Attribution entsteht und entziffert, also gelesen werden muss« (Krech 2021, 60–61).

Um diese Ausführungen auf den hier diskutierten Zusammenhang zu konzentrieren: Kommunikation umfasst alles, was semantische Anschlüsse (Ablehnung eingeschlossen) ermöglicht. Weil Kommunikation in empirisch fassbaren Medien prozediert, kann sie immer protokolliert werden, wenn sie nicht bereits protokollförmig vorliegt (geschriebene Sprache beispielsweise). Die Medien von Kommunikation umfassen neben sprachlichen auch nicht-sprachliche Ausdrucksformen wie Kleidung, Klang, Bilder, gebaute und natürliche Umwelt, Gesten, Klänge, Gerüche und Geschmacksrichtungen.

Konzeptuelle Bausteine für ein religionswissenschaftliches Atmosphärenkonzept Die eben erläuterten Konzepte und Ansätze (Situation und Rahmen, agency, materielle Anker, Dispositiv, Affordanz und Nische, implizites Wissen, Kommunikation, priming) inspirieren auf verschiedene Weisen die Entwicklung eines neuen Atmosphärenkonzepts, das insbesondere für die Religionsforschung, aber auch darüber hinaus anwendbar sein soll. Das hier vorgeschlagene Konzept orientiert sich an drei Grundunterscheidungen (3x2) sowie drei Dimensionierungen mit jeweils drei typologischen Dimensionen (3x3) (Abb. 11).

Abb. 11: Das Atmosphärenkonzept wird auf einer breiten Literaturbasis entwickelt



© M. Radermacher 2022

»Arrangement« und »Situation« Die kleinste empirische und damit auch analytische Einheit sind *sozial-räumliche Situationen*, das heißt Situationen, die hinsichtlich Zeit (Beginn/Ende) und Ort bestimmt sind. Sozial-räumliche Situationen treten wie fast alle Erscheinungen der sozialen Wirklichkeit in der Regel typisiert auf. So kennen wir im Feld katholischer Veranstaltungen verschiedene Typen von Situationen (z. B. Jugendmesse, Hochfest, Taufgottesdienst etc.), die sich ihrerseits weiter differenzieren lassen. Im Konzept der sozial-räumlichen Situation fließt alles zusammen, was in einer bestimmten Zeitspanne in einem bestimmten Raum empirisch fassbar ist, also eine Gemengelage von Elementen, die man alltagssprachlich als Dinge, Architekturen, Menschen, Handlungen, Kommunikationen, Gefühle etc. bezeichnet.

Die Bezeichnung als *sozial-räumliches Arrangement* hebt hingegen die Bestandteile des Arrangements methodologisch auf eine Ebene und befragt ihren ontologischen Status: Ich gehe nicht mit der Annahme in die Analyse hinein, dass sozial-räumliche Arrangements aus dem Zusammenspiel von »Menschen« und »Dingen« bestehen, sondern frage danach, wie diese Einheiten in sozialen Vollzügen erzeugt werden (in Anlehnung an Latour 2005, 75–76) und wie sie gemeinsam dazu beitragen, bestimmte Atmosphären zu ermöglichen. In dieser Hinsicht folgt der Ansatz dem Konzept der »Assemblage«, das die *Beziehungen* zwischen Elementen (und nicht die Elemente) in den Mittelpunkt stellt. Ausgangspunkt der Analyse sind dann nicht (vermeintlich) gegebene Einheiten (z. B. menschliche Körper, gebauter Raum, Mö-

bel, Gerätschaften), sondern die Beziehungen, die ebendiese ›Einheiten‹ erst herstellen (Dovey 2020, 22, im Anschluss an Deleuze und Guattari 1987 und DeLanda 2006).

Die Formulierungen »sozial-räumliches *Arrangement*« und »sozial-räumliche *Situation*« sind gleichwertig, doch betont die Bezeichnung als »Situation« eher den diachronen Aspekt, also das Entstehen, Andauern und Vergehen von Situationen, während der Ausdruck »Arrangement« eher den synchronen Aspekt, also die in dieser Situation vorhandene Konstellation von Elementen hervorhebt.

»Potenzial« und »Realisierung« Sozial-räumliche Arrangements bergen ein Potenzial für eine Vielzahl verschiedener Atmosphären, aber in bestimmten Situationen wird jeweils eine dieser Atmosphären als sozialer Sachverhalt realisiert (in der individuellen Wahrnehmung kann es durchaus zu divergierenden Wahrnehmungen von Atmosphären kommen). Das Potenzial erstreckt sich auf sensorische, affektive und semantische Aspekte (siehe unten).³¹ Die Realisierung dieses Potenzials wird nicht durch das intentionale Handeln einzelner oder mehrerer Anwesender erreicht (auch wenn diese das so wahrnehmen können), sondern durch das Zusammenspiel und die wechselseitige Verstärkung der jeweiligen Affordanzen der beteiligten menschlichen und nicht-menschlichen Akteure (siehe S. 191). Dieses Potenzial und seine jeweils situationsspezifische Realisierung gilt es methodisch geleitet zu rekonstruieren.

Implizite und explizite Atmosphären Mit Autoren wie Schmitz, Böhme oder Griffero gehe ich davon aus, dass Atmosphären in der Regel ohne die bewusste Reflektion anwesender menschlicher Akteur:innen funktionieren. Sie können – aber sie müssen nicht – zum Gegenstand verbal- oder textsprachlicher Reflektion werden, was häufig im Nachhinein, manchmal auch in der betreffenden Situation selbst passiert. »Atmosphäre« ist ein Wort, das in der religiösen wie nicht-religiösen Alltagswelt vorkommt. Es bewegt sich in einem semantischen Feld zusammen mit Wörtern wie »Stimmung«, »Aura« oder »Ambiente«. Mit diesem oder verwandten Begriffen beschreiben Menschen, was sie erleben und wie sie es erleben. In dieser Variante ist »Atmosphäre« ein emischer (objektsprachlicher) Begriff, der ein erlebbares Phänomen der Alltagswelt bezeichnet: Wenn wir Situationen oder Orte beschreiben, verwenden wir gelegentlich das Wort »Atmosphäre« und können uns damit im Rahmen einer geteilten Sprache und Kultur verständlich machen. Dass der Begriff in

31 Im architekturhistorischen Diskurs wird dieser Sachverhalt mit dem Begriff »semantische Kapazität« angesprochen: »Bauliche und räumliche Formen [entfalten] durch gestalterische Prägnanz aber auch eine offene Bedeutsamkeit [...] und [stellen] damit eine *semantische Kapazität* bereit [...], die es ihnen gestattet, wechselnde Bedeutungen anzunehmen« (Janson und Tigges 2013, 32; Hervorhebung MR).

diesem Verwendungszusammenhang, den ich als »Atmosphäre I« bezeichne, un-
terbestimmt und vage bleibt, ist kein Nachteil, sondern erleichtert Kommunikati-
on: Im Alltag »wissen« wir, worüber wir reden, ohne das präzise in Worte fassen zu
können oder zu müssen. Wenn empirische Daten, das heißt künstliche oder natür-
liche Protokolle, ein Wort wie »Atmosphäre« verwenden, spreche ich von »*expliziter*
Atmosphäre«: Man kann dann ausführlich untersuchen, wann und wie Atmosphären
ausdrücklich in den Daten thematisiert werden.

Das Phänomen der Alltagswelt, »Atmosphäre I«, ist aber auch dann existent,
wenn es nicht von Anwesenden explizit als solches adressiert wird (so z. B. auch
Sumartojo 2020, 191). Es gibt viele soziale Situationen, in denen niemand das Wort
»Atmosphäre« oder ähnliche Worte verwendet – und dennoch gibt es dort, so meine
Vermutung, Atmosphäre als einen impliziten empirischen Sachverhalt. Daher spre-
che ich in diesem Fall von »*impliziten Atmosphären*«. Umgekehrt bedeutet dies, dass
sozial-räumliche Situationen immer eine Atmosphäre haben.

Diese Vermutung, dass es Atmosphäre auch dann gibt, wenn niemand der
Akteur:innen im Feld darüber spricht, führt zu »Atmosphäre II« – einem religi-
onswissenschaftlichen (etischen) Metakzept, das als analytisches Instrument
forschungsproduktiv sein soll und empirische Sachverhalte zu beschreiben und zu
rekonstruieren vermag, die man vorher nicht oder weniger gegenstandsadäquat
beschreiben und untersuchen konnte. »Atmosphäre II« bezieht sich damit sowohl
auf explizite als auch auf implizite Atmosphären.

Offensichtlich sind die Begriffe »Atmosphäre I« und »Atmosphäre II« Homo-
nyme – sie sind klanglich und orthographisch identisch. Dennoch weisen sie be-
deutende inhaltliche Unterschiede auf. Das kann die Forschung zwar erschweren,
ist jedoch einerseits eine bekannte Herausforderung sozial- und religionswissen-
schaftlicher Begriffsbildung³² und andererseits erweist es sich als Vorteil für die en-
ge Verknüpfung von Empirie und Theorie: Dieses Konzept ist als *tertium compara-*
tionis besonders geeignet, weil es im empirischen Material benutzt wird, um ver-
schiedene liturgische Formate miteinander zu vergleichen. Es handelt sich somit
nicht um einen Begriff, der von außen an das Feld herangetragen werden müsste.
Andererseits besteht genau hierin auch die Herausforderung des Konzepts: Ein um-
gangssprachlich geläufiger und in religiöser Sprache häufig verwendeter Begriff soll
zu einem präzisen theoretischen Konzept entwickelt werden, das methodisch ope-
rationalisiert werden kann. In der Literatur ist das manchmal nicht der Fall, wenn

32 So weist Hubert Knoblauch darauf hin, dass der Begriff »Religion« in objekt- und metasprach-
lichen Zusammenhängen verwendet wird: »Und weil Wissenschaftler und Alltagsmenschen
nicht in zwei streng getrennten Welten leben, kommt es leicht zu Interferenzen, Verwech-
slungen oder Überlagerungen zwischen den beiden Bezeichnungen« (Knoblauch 2009, 43).
Gleiches gilt im Übrigen für viele der zentralen kultur- und sozialwissenschaftlichen Grund-
begriffe (Macht, Politik, Autorität, Kunst, Charisma etc.).

die alltagsweltliche Vagheit in wissenschaftliche Konzepte übernommen wird (so z. B. Rauh 2012b, 15; Böhme 2007a, 287–288; Heibach 2012, 9; Bulka 2015, 12).

Für die religionswissenschaftliche Nutzung des Konzepts sind alltagsweltliche und »esoterischen«, ebenso wie religiöse Assoziationen nicht hilfreich. Wenn in diesem Buch über »religiöse Atmosphären« gesprochen wird, heißt das nicht, dass ich die religiösen Annahmen über eine »Heiligkeit eines Ortes« bestätige oder reproduziere. Religiöse Atmosphären sind aus der Perspektive einer vergleichenden Religionsforschung sozio-kulturell konstituiert und historisch situiert.

Konstitutive Dimensionen: materiell, psychisch, sozial Wie alle sozialen Vorgänge, so entstehen auch Atmosphären unter Mitwirkung der Umwelt sozialer Systeme: Materielle und psychische Vorgänge ermöglichen und beschränken die Art und Weise sozialer Atmosphären. Dabei sind Atmosphären nicht als einfache Addition materieller, psychischer und sozialer Vorgänge zu verstehen, sondern als emergentes Phänomen. Rainer Schützeichel spricht von einer funktionalen Ko-Konstitution der drei genannten Ebenen, die man auch als ko-evolutive Nischen beschreiben kann (Schützeichel 2016, 394). Die materielle Dimension von Atmosphären umfasst die gebaute und natürliche Umwelt sozialer Situationen. Dazu gehören etwa die materiellen Aspekte von Architekturen, Einrichtungsgegenstände, Mobiliar, Geräte, Bilder, Bücher, menschliche oder tierische Körper, Kleidung etc. Diese materiellen Dinge ermöglichen jeweils bestimmte sensorische Wahrnehmungen (etwa visuelle, auditive, haptische, gustatorische oder olfaktorische Wahrnehmung) und sie haben eine Affordanz (Gibson 1977, 67) oder Agency (Latour 2005, 63), die ich als soziale Wirksamkeit beschreibe (zu Affordanz siehe S. 189, zu Agency siehe S. 191). All diese Elemente werden in bestimmter Hinsicht wahrgenommen, das heißt von den anwesenden menschlichen Körpern gesehen, gefühlt, geschmeckt, gerochen etc. Diese unmittelbare sensorische Wahrnehmung wird psychisch als Erfahrung einer Situation erlebt, die wiederum verbal oder non-verbal beschrieben werden kann. Dieses Beschreiben ist ein kommunikativer Vorgang (der aber nicht allein im Modus der gesprochenen oder geschriebenen Sprache vonstattengeht), der wiederum die soziale Dimension dargestellt. Die soziale Dimension ist ihrerseits sozio-kulturell eingebettet, das heißt, das psychische Erleben eines anwesenden Menschen wird in der individuellen Wahrnehmung von den spezifischen sozialen und kulturellen Umständen gelenkt. Was beispielsweise als festlich oder meditativ beschrieben wird, liegt nicht allein in der sensorischen Wahrnehmung und psychischen Verarbeitung physischer Gegebenheiten, sondern auch in den sozialen und kulturellen Umständen begründet. Daher gibt es keinen einfachen Determinismus von den materiellen Gegebenheiten über psychische Vorgänge hin zu sozialen Atmosphären. Außerdem haben auch die sozialen Vorgänge, also das Kommunizieren über ein bestimmtes und in einem bestimmten Arrangement, wiederum Einfluss

auf die entstehende Atmosphäre, so dass der Zusammenhang zwischen den drei Ebenen nicht linear gedacht werden kann.

Diese Dimensionierung bezieht sich auf die klassischen systemtheoretischen Ebenen – organische, psychische und soziale Systeme – legt aber eine weitere, nämlich die materielle Ebene, vor diese. Die materielle Ebene ist nicht systemisch organisiert, aber dennoch als Umweltbedingungen notwendig für Prozesse in organischen, psychischen und sozialen Systemen (Krech 2021, 15–16). Die organische und psychische Ebene wiederum fasse ich vereinfachend zusammen, da auch Luhmann beispielsweise von der »organisch-psychischen Konstitution des Menschen« spricht (Luhmann 1985, 193) oder den Menschen als Einheit von organischen und psychischen Systemen bezeichnet (Luhmann 1985, 286); als solche ist der »Mensch« die Umwelt von sozialen (kommunikativen) Systemen und seinerseits in der sozialtheoretischen Rekonstruktion Ergebnis einer strukturellen Kopplung von organischen und psychischen Systemen sowie kommunikativer Zuschreibungsprozesse.

Diese drei Dimensionen sind aufeinander bezogen: Individuelle, psychische Erfahrungen (das emotionale und affektive Erleben, das beschrieben und gedeutet werden kann) sind sozial und kulturell überformt (siehe hierzu Meyer 2016). Individuelle Wahrnehmung ist sozio-kulturell eingebettet und Wahrnehmung ist daher auch ein soziales Phänomen (z. B. Howes 2015, 195). »Atmosphären« entstehen im Wechselspiel von materiellen, psychischen und sozialen Dimensionen. Sie sind auf bestimmte sozial-räumliche Arrangements angewiesen und erlangen in kommunikativen Vorgängen quasi-objektiven Charakter, wenn sie als Qualität des Raumes und der Situation (und nicht als individuelle und/oder soziale Konstruktion) wahrgenommen werden.

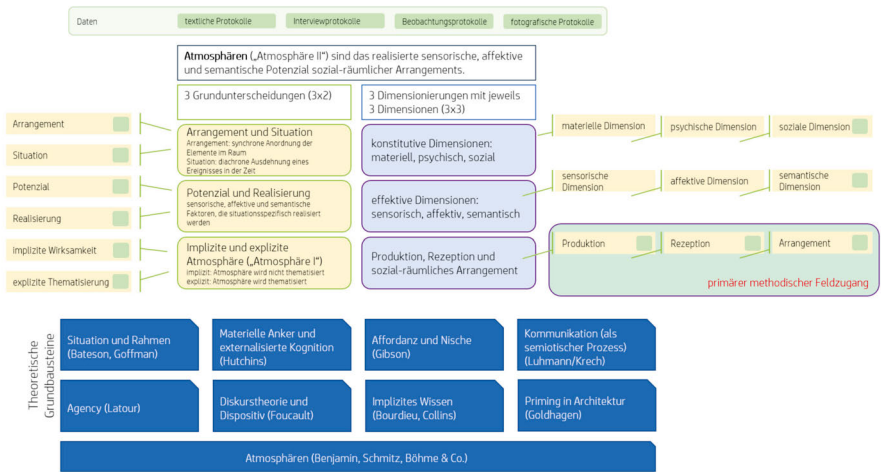
Effektive Dimensionen: sensorisch, affektiv, semantisch Wie bereits ausgeführt erfasst das Konzept »Atmosphäre« das aktualisierte sensorische, affektive und semantische Potenzial eines sozial-räumlichen Arrangements. Diese drei Ebenen sind aufeinander angewiesen und stehen miteinander in Beziehung. Das sensorische Potenzial umfasst die möglichen Sinneswahrnehmungen eines bestimmten sozial-räumlichen Arrangements. Jede materielle Umwelt kann auf verschiedene Weisen gesehen, gehört, gefühlt, gerochen oder geschmeckt werden. Aus diesen psychischen Sinneswahrnehmungen, d.h. der unmittelbaren Aufnahme von Umweltreizen, kann ein bestimmter emotionaler Zustand werden, der sozial als Gefühl auftritt.³³ Beispielsweise kann eine bestimmte olfaktorische Disposition zusammen mit bestimmten auditiven Faktoren bestimmte Emotionen auslösen (ohne dass ein determinierender Zusammenhang bestünde). Diese Emotionen wiederum

33 Ich folge damit einer Begriffsverwendung, die Emotionen als psychisch-biologisch und Gefühle als bewusst gewordene und sozial kommunizierte Emotionen versteht (Krech 2021, 174).

können (müssen aber nicht) als Gefühle kommunikativ (und damit semantisch) vermittelt werden. Ausdrücklich gehört auch eine Semantisierung wie »Das kann man gar nicht in Worte fassen – das muss man erleben« zu diesen kommunikativen semantischen Realisierungen. Das realisierte sensorische, affektive und semantische Potenzial kann sich in gesprochener oder geschriebener Sprache äußern; es kann auch non-verbal in gestischer oder körperlicher Kommunikation verbleiben (beispielsweise das »sprachlose Staunen« oder die »stumme Ergriffenheit«, die wechselseitig beobachtet werden kann und erst später mit gesprochenen oder geschriebenen Worten beschrieben wird).

Diachrone/synchrone Ebene: Produktion, Arrangement, Rezeption Eine weitere typologische Unterscheidung bezieht sich auf die unterschiedlichen Akteursebenen und deren Beteiligung an einer Situation. Arrangements werden hergestellt (Produktion) und wahrgenommen oder beschrieben (Rezeption). Gegenstand der Produktion und Rezeption ist das sozial-räumliche Arrangement selbst. Dabei handelt es sich nicht um einen linearen Vorgang, so dass beispielsweise ein Kirchenraum von einem Vorbereitungsteam zuerst gestaltet wird, dann ein Arrangement vorhanden ist, welches wiederum von Gottesdienstbesucher:innen rezipiert werden kann. Vielmehr findet die Produktion (nicht nur, aber auch) zeitgleich mit der Rezeption statt. Die drei Ebenen sind auch nicht an bestimmte menschliche oder nicht-menschliche Akteure gebunden. Ein Vorbereitungsteam, das eine bestimmte Situation herstellt, nimmt auch in rezipierender Weise an der Veranstaltung teil. Und eine teilnehmende Gemeinde ist nicht allein rezipierend mit dem Arrangement befasst, sondern verändert und produziert dadurch selbiges Arrangement. Für methodologische Zwecke kann es jedoch hilfreich sein, auf diese Weise einen dreifachen Zugang zum Datenmaterial zu finden (Abb. 12).

Abb. 12: Operationalisierung und methodischer Zugriff



© M. Radermacher 2022

In religiösen (und anderen) Zusammenhängen erfüllen Atmosphären eine soziale Funktion: Sie synchronisieren und stabilisieren soziales Handeln. Sie stabilisieren, indem sie religiöse Inhalte in die sozio-materielle Umwelt »auslagern« und abrufbar machen.³⁴ Sie synchronisieren, indem sie die Möglichkeit anbieten, dass eine Gruppe von Menschen sich wiederholbar in gewisse (religiöse) Stimmungen versetzen kann. Sozio-kulturelle Strukturen beinhalten atmosphärische Muster, die in bestimmten Situationen mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit aktualisiert werden können (aber nicht müssen). Hier liegt kein deterministischer Zusammenhang vor, sondern eine Disposition: die Möglichkeit, dass etwas passiert. Dies wiederum kann religiöse Gemeinschaften stabilisieren, weil ihnen unabhängig von einzelnen menschlichen Akteur:innen sensorische, affektive und semantische Muster wiederholbar zur Verfügung stehen. Wenn in diesen realisierten atmosphärischen

34 Ähnlich formuliert Reckwitz: »Routinisierte Praktiken setzen dabei die perfekte Passung zwischen Atmosphären und Sensibilitäten voraus [...]. In diesen Fällen kann man einen affektiven Habitus ausmachen, der sich in denselben Räumen und Atmosphären stets aufs Neue reproduziert, wie es zum Beispiel bei religiösen Praktiken und Gefühlen der Fall ist, die von den Gläubigen in Kirchen ausgeführt und empfunden werden. Räumliche Arrangements bilden damit unerlässliche Bedingungen für die soziale und kulturelle Reproduktion im Allgemeinen sowie die Reproduktion affektiver Beziehungen im Besonderen« (Reckwitz 2012, 42).

Situationen Kommunikationen stattfinden, die die Immanenz-Transzendenz-Unterscheidung mit dem Anspruch auf Bearbeitung letztinstanzlicher Kontingenz thematisiert, dann kann von »religiösen« Atmosphären gesprochen werden. Das Konzept kann der Religionswissenschaft also helfen, besser zu verstehen, wie genau diese zentrale Leitunterscheidung religiöser Kommunikation in und durch sozial-räumliche Arrangements aktualisiert wird. Es kann die impliziten Vollzugsbedingungen expliziter religiöser Praxis rekonstruieren – vorausgesetzt, es wird methodologisch operationalisiert (Kapitel 9).